

7 Diskussion

7.1 Zusammenfassung und Implikationen der Ergebnisse

Der Ausgangspunkt der Arbeit war die kontroverse Frage, wie in der demokratischen Öffentlichkeit kommuniziert werden soll und welche Rolle dabei unterschiedlichen Kommunikationsformen in der Deliberationsdynamik zukommt. Das Ziel war die Untersuchung der Wirkungsbeziehungen zwischen Kommunikationsformen und der Quantität und Qualität kommunikativer Reaktionen im Verlauf politischer Online-Diskussionen auf Teilnehmungsplattformen. Methodisch wurde dafür ein Vorgehen der quantitativen relationalen Inhaltsanalyse entwickelt. Die Datenauswertung erfolgte durch Regressionsanalysen und erstmalig durch eine Sequenzanalyse aufeinanderfolgender Nutzerkommentare. Zusammengefasst eröffnet die Studie einen systematischen Zugang zur Dynamik politischer Online-Diskussionen vor dem Hintergrund deliberativer Demokratietheorie, womit ein zentraler Verdienst für das Feld der politischen Online-Kommunikationsforschung benannt ist.

Als Kernnorm und sozialer Mechanismus deliberativer Demokratie wurde kommunikative Reziprozität in ihrer Bedeutung hervorgehoben. Im Theorieteil wurden dafür klassische (Kap. 3.3.1) und inklusive (Kap. 3.3.2) Deliberationskonzepte aus historisch unterschiedlichen Forschungstraditionen zusammengeführt. Gemeinsam war diesen, dass öffentliche Kommunikation in der deliberativen Demokratie nicht aus isolierten Monologen besteht, sondern aus einem reziproken Kommunikationsprozess. ‚Gute‘ Argumente setzen sich im Verlauf der Kommunikation durch, indem ihnen der Sprung von der subjektiven zur kollektiven Ebene gelingt. In anderen Worten entscheiden die Beteiligten darüber, welche Argumente ‚gut‘ und welche ‚schlecht‘ sind. In diesem Sinne kann die Reziprozität aufeinander bezogener Kommunikationsbeiträge als sozialer Mechanismus verstanden werden, der Fehlererkennung und Ideengenerierung ermöglicht. Langfristig schafft kommunikative Reziprozität eine Grundvoraussetzung für Vertrauen und Kooperation. Dafür müssen die Beteiligten einander zuhören und in ihrer Kommunikation aufeinander Bezug nehmen, und zwar inklusiven Konzepten zufolge unabhängig von Stil und Form der Kommunikation. Eigene und fremde Meinungen und Argumente sollen dabei kritisch hinterfragt werden. Trotz Differenzen

sollen gemeinsame Lösungen für kollektive Probleme angestrebt werden. So verstanden kann kommunikative Reziprozität das Band sein, das in Zeiten gesellschaftlicher Hyper-Polarisierung zu reißen droht.

Die Wichtigkeit von Reziprozität für die demokratische Öffentlichkeit wurde bereits an anderer Stelle betont. Das neue an der vorliegenden Arbeit war der erstmalige Versuch einer konzeptionellen Schärfung und empirischen Erforschung einer spezifischen Form kommunikativer Reziprozität: deliberative Reziprozität. In Anlehnung an die unterschiedlichen Traditionen der Deliberationsforschung wurde sowohl ein Konzept klassischer deliberativer Reziprozität (vgl. Kap. 4.1.3.3.1) entwickelt, als auch ein Vorschlag für ein Verständnis inklusiver deliberativer Reziprozität erarbeitet (vgl. Kap. 4.1.3.3.2). Mit klassischer deliberativer Reziprozität sind qualitativ hochwertige kommunikative Reaktionen gemeint, die sowohl themenbezogen, respektvoll als auch argumentativ sind, also abgesehen von der Bezugnahme zwingend weitere zentrale deliberative Normen erfüllen. Die Normen Reziprozität, Rationalität und Respekt werden als voneinander untrennbare Mindestanforderungen an jeden einzelnen deliberativen Kommunikationsbeitrag verstanden. Diese Form kommunikativer Reziprozität beschreibt den klassischen Kern normativer Deliberationstheorie als Mechanismus im Prozess der Verständigung. Sie stellt einen Bruchteil dessen dar, was deliberative Reziprozität ausmachen kann.

Inklusive deliberative Reziprozität wurde verglichen mit klassischer deliberativer Reziprozität als breiteres Konzept aufgefasst, welches neben argumentativen Reaktionen noch andere Formen annehmen kann. Unter den inklusiven bzw. expansiven Deliberationskonzepten zeichnete sich zwar kein geschlossenes Reziprozitätsverständnis ab, aber die Aktivität des Zuhörens bzw. des ‚listening‘ steht gleichsam im Zentrum. Wie in klassischen, so auch in inklusiven Konzepten kann das Bezugnehmen auf eine vorangegangene Aussage, also Responsivität bzw. Interaktivität, als Grundvoraussetzung für das Vorhandensein deliberativer Reziprozität betrachtet werden. Um unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen und Meinungen gegenüber offen zu sein, muss eine inklusive Spezifikation deliberativer Reziprozität die Möglichkeit offenhalten, dass nicht nur auf Argumentation, sondern auch potenziell auf Narrationen, Emotionsäußerungen und Humor noch deliberativ reagiert werden kann. Anknüpfend an bisherige Überlegungen zu den unterschiedlichen Ebenen des Verständigungsprozesses wurde ein Konzept inklusiver deliberativer Reziprozität ausgearbeitet. Dabei werden Empathie, Reflexivität, Konstruktivität und Fragen als inklusive deliberative Reaktionen in Betracht gezogen. Deliberative Reziprozität verstanden als Gegenkraft zu Polarisierungstendenzen

sollte die politische Kommunikationsforschung weit über das Feld der empirischen Deliberationsforschung inspirieren. Es schließt unmittelbar an aktuelle Debatten, in denen die Kommunikation im Internet nicht (nur) als Problem, sondern (auch) als Lösung bei der Gestaltung einer neuen, ‚konnektiveren‘ Demokratie bzw. ‚connective democracy‘ verstanden werden kann (Hendriks et al., 2020; Overgaard et al., 2021).

Bisher teilte die empirische Deliberationsforschung dem Konzept Reziprozität keine gesonderte Stellung zu. Die meisten Studien untersuchen Reziprozität eingereiht als ein Kriterium deliberativer Qualität unter anderen. Es wurde gezeigt, welcher prozentuale Anteil der Kommunikation irgendeine Form von Bezugnahme auf Vorhergesagtes aufweist. Von welcher Qualität die Bezugnahmen sind und welche Art von Reaktionen sie wiederum hervorrufen, wurde im Rahmen der vorliegenden Untersuchung erstmalig erforscht. Die Forschungslücke ist nicht zuletzt auch darauf zurückzuführen, dass bisher keine reliable Erhebungs- und Analyse-methode vorlag, um den sequenziellen Verlauf von Deliberation zu untersuchen. Hierin liegt eine zentrale methodische Leistung der vorliegenden Arbeit. Für die Datenerhebung wurde eine neue Variante der relationalen Inhaltsanalyse entwickelt. Das Vorgehen erlaubt nicht nur die systematische Codierung der Kommunikationsinhalte, sondern auch der Relationen zwischen Kommunikationsbeiträgen. Als Vorbild diente die klassische, quantitative Inhaltsanalyse der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Die entwickelte Methode zeichnet sich durch einen Prozess der Codierung aus, ein regelgeleitetes Identifizieren vorab festgelegter Konstrukte im untersuchten Kommunikationsinhalt. Das Vorgehen wurde um Regeln für das Codieren von Relationen zwischen Kommunikationsbeiträgen erweitert. Im Rahmen der Analyse hat sich gezeigt, dass relational codierte Variablen (Bezugnahme, Reflexivität und Empathie) im Vergleich zu nicht relational codierten Variablen (Argumentation, Narration etc.) ähnlich gute Reliabilitätskoeffizienten erzielen. Ein Grund mehr, an der relationalen Inhaltsanalyse auch in Zukunft weiterzuarbeiten. Die Analyse-möglichkeiten der Dynamik sozialer Kommunikationsprozesse sind vielversprechend, sowohl für das Testen als auch das Generieren theoretischer Annahmen.

Einerseits stützen die Ergebnisse der empirischen Untersuchung die Annahme, dass die hohen Erwartungen deliberativer Demokratietheorie an öffentliche Kommunikationsprozesse in Diskussionen auf Beteiligungsplattformen realistisch sind. Einschränkend gilt, dass es sich bei den untersuchten Plattformen um einen bestimmten Typ top-down initiiertes Beteiligungsverfahren handelt. Beide Verfahren zeichnen sich durch wertegeladenen Konflikt aus und durch ein an der Lebensrealität der Beteiligten

anknüpfendes Gestaltungsziel mit konkreten Entscheidungsoptionen. Die eingeladenen Bürgerinnen und Bürger waren in der Lage, in ihren Kommunikationsbeiträgen, argumentativ und respektvoll aufeinander einzugehen. Andererseits sind die Ergebnisse im Hinblick auf hohe Erwartungen an reziproke Perspektivenübernahme der Beteiligten als ernüchternd zu bewerten. Nutzerkommentare, in denen reflexiv oder empathisch auf vorherige Kommentare reagiert wurde, waren Ausnahmen. Daraus lässt sich ableiten, dass Beteiligungsplattformen und politische Online-Diskussionen allgemein nicht in erster Linie dafür genutzt werden, die eigene Meinung öffentlich zu überdenken oder zu revidieren, sondern als Gelegenheiten, andere von der eigenen Meinung zu überzeugen. Diese Erkenntnisse sind informativ für die Bewertung zukünftiger Beteiligungsverfahren.

Argumentation gilt in der normativen Theorie als zentraler Bestandteil deliberativer Demokratie und erhält eine hervorgehobene Stellung gegenüber anderen Kommunikationsformen (vgl. Kap. 3.3). Die empirische Untersuchung hat gezeigt, dass Begründungen für Pro- bzw. Contra-Positionen in mehr als zwei Drittel der Nutzerkommentare vertreten waren. Damit hat sich gezeigt, dass Argumentation nicht nur unter Theoretikern, sondern auch unter Nutzerinnen und Nutzern von Beteiligungsplattformen beliebt ist. Sie setzen sich argumentativ mit den Vorschlägen ihrer Mitstreiterinnen und Mitstreiter auseinander und beteiligen sich besonders dann, wenn sie ein Argument beitragen können. Zwar haben auch frühere Untersuchungen zu Beteiligungsplattformen und anderen Plattformen auf das hohe Ausmaß an Argumentation in politischen Online-Diskussionen hingewiesen. Die vorliegende Untersuchung setzt das Ergebnis erstmalig in Beziehung zu weiteren Kommunikationsformen, deren Wichtigkeit in inklusiven Deliberationskonzepten betont wird. Eine weitere Neuerung ist die Untersuchung der Wirkung von Argumentation im zeitlichen Verlauf politischer Online-Diskussionen. Die zentrale Leistung ist eine theoretische und empirische Brücke zwischen Qualität und Dynamik von Deliberationsprozessen.

Uneinigkeit wurde in der Forschung identifiziert zur Rolle weiterer Kommunikationsformen abseits der Argumentation. Die Arbeit fokussierte auf Narrationen, Emotionsäußerungen und Humor als zentrale Formen interpersonaler Kommunikation. Diesen Kommunikationsformen wurden einerseits positive Wirkungen auf die Diskussionsbereitschaft, Perspektivenübernahme, Reflexivität und Verständigung unter Beteiligten zugeschrieben (vgl. Kap. 3.3.2). Andererseits werden sie als problematisch vor dem Hintergrund ihrer komplexen Beziehung zur Rationalität und Intersubjektivität betrachtet (Anicker, 2019; Bächtiger, Niemeyer et al.,

2010; Dryzek, 2010). Der systematische Überblick zum Stand der Deliberationsforschung der in dieser Arbeit entwickelt wurde, hat außerdem gezeigt, dass bisher eine statische Betrachtungsweise des Throughputs in der empirischen Forschung überwogen hat. Dadurch blieben die Wirkungsbeziehungen zwischen klassischen und inklusiven Deliberationsmerkmalen im zeitlichen Diskussionsverlauf bisher unbeleuchtet (vgl. Kap. 3.5).

Die empirische Untersuchung der Wirkungsbeziehungen zwischen Initial- und Antwort-Kommentaren im Diskussionsverlauf hat gezeigt, dass das klassische Ideal der Deliberation in Antwort-Kommentaren sogar noch dominanter war als in Initial-Kommentaren. Der überwiegende Teil der Reaktionen auf vorangegangene Kommentare enthielt mindestens eine Begründung und war im Sinne des Konzepts klassischer deliberativer Reziprozität außerdem themenbezogen und respektvoll. Dieses Ergebnis bestärkt den Eindruck, dass Deliberation zumindest für die Nutzerinnen und Nutzer von Teilnehmungsplattformen ein realistisches Ideal ist. Ein Ergebnis, das Vertreterinnen und Vertreter klassischer Deliberationskonzepte besonders erfreuen sollte. Das Ausmaß an Themenbezug und Respekt konnte insgesamt auf beiden Plattformen als hoch bewertet werden. Bis auf wenige Ausnahmen bezogen sich alle Nutzerkommentare auf das Thema und auf persönliche Beleidigungen wurde verzichtet. Damit stechen Teilnehmungsplattformen als besonders deliberativ im Vergleich zu bisherigen Untersuchungen der Qualität von Nutzerkommentaren auf anderen Plattformen heraus (Esau et al., 2017; Esau et al., 2019; Esau et al., 2021; Rowe, 2015; Stromer-Galley, 2007; Ziegele et al., 2018).

Den Eindruck mitzunehmen, dass die Deliberationsdynamik durch Argumente allein angetrieben wurde, wäre jedoch verkürzt. So konnte im Ergebnisteil der Arbeit gezeigt werden, dass nicht nur Argumentation, sondern auch Narration, Emotionsäußerungen und Humor ebenfalls essenzielle Bestandteile deliberativer Reziprozität waren. Narration, Emotion und Humor kommen zwar insgesamt seltener vor als Argumentation, aber sie stoßen Reaktionen anderer Nutzerinnen und Nutzer an. Negative Emotionsäußerungen und Humor hatten einen positiven Effekt auf das Ausmaß der Reaktionen (Gesamt) und auf klassische deliberative Reaktionen. Damit reiht sich die Arbeit ein in eine wachsende Zahl von Studien, deren Befunde für negative Emotionsäußerungen oder für Negativität eine diskussionsfördernde Wirkung aufzeigen (Heiss et al., 2019; Ziegele, 2016; Ziegele et al., 2018). Die vorliegende Arbeit geht über bisherige Studien hinaus, indem sie die Wirkung von Emotionsäußerungen im zeitlichen Verlauf von Online-Diskussionen systematisch mithilfe einer quantitativen relationalen Inhalts- und Sequenzanalyse untersucht. Bisherige Studien

lieferten entweder qualitative Einblicke durch Interviews mit Nutzerinnen und Nutzern oder Regressionsanalysen, die nur eingeschränkt Kommunikationsprozesse im zeitlichen Verlauf berücksichtigen.

Des Weiteren zeigen die Ergebnisse der Arbeit, dass sich die von Narrationen theoretisch angenommene positive Wirkung auf inklusive deliberative Reziprozität, auch empirisch bewahrheitet. Das bedeutet, dass auf Narrationen signifikant häufiger als auf andere Kommunikationsformen mit Empathie, Reflexivität, Konstruktivität und echten Fragen reagiert wurde. Auf Narrationen wurde nicht häufiger als auf andere Kommunikationsformen mit Argumenten reagiert. Das war aufbauend auf dem bisher widersprüchlichen Forschungsstand nicht zu erwarten. Aber immerhin ein Drittel aller Reaktionen auf Narrationen enthielt eine Begründung, was überraschend viel ist. Beide empirischen Ergebnisse stützen die theoretische Annahme des Potenzials der Narration als deliberative Kommunikationsform mit diskussionsfördernder Wirkung.

Positive Emotionen tauchten selten auf und auf sie wurde wenig reagiert. Mit der Sequenzanalyse konnte jedoch gezeigt werden, dass positive Emotionen überproportional häufiger Auslöser für Informationsfragen waren als andere Kommunikationsformen. Hier zeichnet sich ab, dass Nutzerinnen und Nutzer eine positive Grundstimmung am Ende eines Diskussionsthreads entweder als Grund sehen, die Diskussion zu beenden oder Fragen zu stellen, um die Diskussion mit Argumenten weiterzuführen. Das Ergebnis, dass Begründungen ebenso häufig auf positive Emotionen folgten, wie auf andere Kommunikationsformen, bestätigt diese Interpretation. Es kann so gedeutet werden, dass zwar auf positive Emotionen nicht mit deliberativer Reziprozität reagiert wurde, aber dass sie womöglich andere Funktionen im Deliberationsprozess erfüllen. Es ist etwa denkbar, dass sie Ausdruck eines sich entwickelnden Gemeinschaftsgefühls und Interesses am Thema sind und die Motivation der Beteiligten positiv beeinflussen. Andererseits könnte ein hoher Grad positiver Emotionen ein Zeichen dafür sein, dass es keine Kontroverse und keinen Bedarf an Deliberation gibt. Damit käme positiven Emotionen ebenfalls eine wichtige Funktion zu: Über sie wird signalisiert, wann ein Ende der Deliberation erreicht wurde.

Keine der untersuchten Kommunikationsformen schien der Deliberationsdynamik auf Beteiligungsplattformen zu schaden. Jede der untersuchten Kommunikationsformen löste hochwertige Antwortreaktionen aus. Sogar auf negative Emotionen und offensichtliche Respektlosigkeit wurde noch argumentativ reagiert. Eine wichtige Einschränkung ist, dass respektlose Äußerungen auf beiden Plattformen äußerst selten vorkamen. Die Wir-

kungsbeziehung zwischen respektvoller bzw. respektloser Kommunikation und deliberativer Reziprozität kann daher nur mit Vorsicht auf andere Plattformen übertragen werden. In einer Umgebung, in der Respektlosigkeit weitaus häufiger vorkommt (z. B. Social Media Plattformen) sind andere Diskussionsdynamiken erwartbar (z. B. sog. Flaming, Hate speech und Shit storms). Respektlosigkeit führt nicht immer zurück zu Argumentation, sondern nicht selten zu mehr Respektlosigkeit. Interessant ist jedoch, dass die untersuchten Plattformen hier positive Ausnahmen darstellen, die es besser zu verstehen gilt. Das Internet braucht mehr Gelegenheit für politische Diskussionen, wie sie in dieser Studie vorgefunden wurden.

Die Ergebnisse der Sequenzanalyse haben die Ergebnisse der Regressionsanalysen insofern bestätigt, als auch hier nochmal deutlich wurde, dass Argumentation im Diskussionsverlauf weitere Argumentation anstößt. Darüber hinaus konnte die Sequenzanalyse neue Perspektiven auf die Online-Deliberationsdynamik eröffnen. Insbesondere dort, wo die Regressionsanalyse an Grenzen stößt, weil sie die zahlreichen unterschiedlichen Varianten und Kombinationen, in denen die Formen der Kommunikation aufeinanderfolgen, ausblenden muss. Zu der im Theorieteil diskutierten Frage, was auf Narrationen folgt, zeigte die Sequenzanalyse, dass es vor allem Begründungen und weitere Narrationen sind. Ein weiteres zentrales Ergebnis waren die zahlreichen Sequenzen symmetrischer bzw. spiegelnder Formen der Reziprozität: Auf Begründungsfragen folgen weitere Begründungsfragen, auf Humor folgt Humor, auf Greeting wird mit Greeting reagiert, Empathie löst weitere Empathie aus und auf Reflexivität folgt neue Reflexivität. Dieser Befund, der durch die neue methodische Herangehensweise der Sequenzanalyse eröffnet wurde, wirft neue Fragen für die zukünftige Deliberationsforschung auf. Beispielsweise wäre zu untersuchen, welche Typen symmetrischer Reziprozität zu welchen weiteren Bezugnahmen im weiteren Diskussionsverlauf führen und welche Bedeutung sie für die Gesamtdiskussion haben.

In der Arbeit wurde eine neue methodische Herangehensweise an die Qualität und Dynamik von Deliberationsprozessen entwickelt. Es wurde gezeigt, dass die quantitative relationale Inhaltsanalyse nicht nur in der Theorie, sondern auch in der empirischen Forschungspraxis fruchtet. Das entwickelte methodische Vorgehen sowohl der relationalen Inhaltsanalyse als auch der Sequenzanalyse kann hoffentlich Anschlussstudien als wegweisender Erfahrungswert und Ausgangspunkt dienen. Die Sequenzanalyse wurde in Ergänzung zu herkömmlichen Analyseverfahren als innovative Auswertungsmethode für Online-Diskussionsverläufe weiterentwickelt und zum ersten Mal in der empirischen Deliberationsforschung eingesetzt.

7.2 Kritische Reflexion und Ausblick

Nachdem die zentralen Erkenntnisse und Vorzüge der Arbeit hervorgehoben wurden, sollen auch ihre Grenzen mit Blick auf die zukünftige Forschung diskutiert werden.

Eine Begrenzung stellt die enge Verbundenheit zur deliberativen Demokratie- und Öffentlichkeitstheorie dar. Die meisten Theorien haben Stärken und Schwächen. Eine Stärke deliberativer Theorie liegt in der Faszination dafür, dass moderne Gesellschaften trotz tiefgreifender Konflikte funktionieren, und in ihrem Optimismus, dass durch eine höhere Qualität öffentlicher Kommunikation bessere Entscheidungen und letztendlich eine bessere Version der Demokratie möglich ist. Als Schwäche sehen kritische Stimmen ihre mangelnde Rückbindung an realweltliche Probleme (Goodin, 2008; Marti & Besson, 2006; Somin, 2010, 2013; Stokes, 1998). Auch in dieser Arbeit wurde ausgeblendet, dass die als Argumentation codierten Aussagen Desinformation oder andere Manipulationsversuche enthalten können. Die von den Nutzerinnen und Nutzern als Fakten angeführten Informationen wurden nicht verifiziert. Das konkrete realweltliche Problem, das hier nicht ausreichend adressiert werden konnte, ist der in der Deliberation vorausgesetzte Anspruch auf Wahrheit. Ungeachtet des umstrittenen Begriffs der Wahrheit, ist unbestritten, dass Menschen nicht immer die Wahrheit sagen. Besonders problematisch werden Lügen dann, wenn sie systematisch eingesetzt werden, um andere zu manipulieren. Hier stößt nicht nur die Theorie an Grenzen, sondern auch die Methode der Inhaltsanalyse. Durch die Verwendung der relationalen Inhaltsanalyse wurden zwar zahlreiche Variablen und Äußerungen analysiert, um Aussagen über die Deliberationsdynamik zu treffen, aber die psychologischen Mechanismen, die für die Diskussionsverläufe auf der Ebene einzelner Nutzerinnen und Nutzer verantwortlich sind, konnten nicht bewertet werden. Befragungen, Qualitative Interviews, Fokusgruppen und Tagebücher sind besser geeignet, um dem nachzugehen (Porten-Cheé, 2017; Ziegele et al., 2014; Ziegele, 2016). Eine auf dieser Arbeit aufbauende Anschlussforschung würde beispielweise mit einer Kombination aus Experteninterviews, Dokumentenanalyse und relationaler Inhaltsanalyse überprüfen, bei welchen Aussagen es sich um nachweislich falsche Informationen handelt und welche Diskussionsverläufe für ihre unkritische Verbreitung besonders förderlich sind und ob deliberative Sequenzen vorbeugend wirken.

Ein weiterer Kritikpunkt ist, dass die vorgefundene hohe Qualität der untersuchten Online-Diskussionen nur begrenzt auf andere Plattformen im Internet übertragen werden kann. Die Diskussionen glänzten mit

einem durchweg hohen Niveau klassischer deliberativer Qualität. Es wurde themenfokussiert, argumentativ und respektvoll diskutiert und gelegentlich sogar konstruktiv, reflexiv und empathisch auf andere reagiert. Ein hervorragendes Ergebnis bei hohem Anonymitätsgrad und kaum vorhandener Moderation. Ist es jedoch überraschend? Nicht wirklich. Eingangs wurde herausgestellt, dass Beteiligungsplattformen als besonders starke Öffentlichkeiten im Vergleich zu anderen Plattformen gesehen werden (Esau et al., 2019; Fraser, 1990; Janssen & Kies, 2005). Sie unterscheiden sich von schwachen Öffentlichkeiten durch eine höhere Motivation der Teilnehmenden, stärkeren Themenfokus, ein klareres Ziel und eine größere wahrgenommene Wirkungsmacht der Beteiligten (Esau et al., 2019, 228–229; Janssen & Kies, 2005, S. 324). Die wenigen vergleichenden Untersuchungen, die es gibt, sprechen dafür, dass die Diskussionsqualität auf Beteiligungsplattformen im Vergleich zu anderen Plattformen tatsächlich höher ausfällt (Esau et al., 2019; Esau et al., 2021; Janssen & Kies, 2005). In diese Reihe von Untersuchungen lässt sich auch die vorliegende einordnen. Das Ergebnis ist positiv für das Projekt der deliberativen demokratischen Innovation durch das Internet zu werten. Auch wenn ein hoher Grad an Beteiligungsbereitschaft und weitgehend respektvolle Kommunikation zu erwarten waren, sind die Ergebnisse im Hinblick auf die hohe deliberative Reziprozität auch für Beteiligungsverfahren in positiver Hinsicht überraschend. Hier gilt es in Zukunft herauszuarbeiten, warum manche Themen und Plattformen besonders gut darin sind, reziproke Kommunikation auszulösen. Eventuell sind manche Plattformen besser darin, klassische deliberative Reziprozität zu fördern und andere ermöglichen ein höheres Maß inklusiver deliberativer Reziprozität.

Die Ergebnisse starker digitaler Öffentlichkeiten können zwar nicht auf alle Online-Plattformen übertragen werden, aber die untersuchten Plattformen haben durchaus Vorbildcharakter. Sie trotzen dem Pessimismus, dass das Internet zu einer Verschlechterung der Öffentlichkeit führt, durch Balkanisierungs-, Polarisierungs- oder Fragmentierungstendenzen (Bellamy & Raab, 1999; Margolis & Resnik, 2000; Sunstein, 2002). Auch aktuell ist das Image des Internets alles andere als gut. Habermas ist nicht der einzige Denker deliberativer Demokratie, der dem Internet gegenüber äußerst skeptisch ist (Habermas, 2020). Vor diesem Hintergrund geben die Ergebnisse der Arbeit insofern einen Hoffnungsschimmer, dass die in der „großen politischen Öffentlichkeit“ zu zerfallen drohenden „diskursiven Filterungsprozesse“ zumindest durch einzelne Plattformen hergestellt werden können (Habermas, 2020, S. 28). Die Ergebnisse bestärken außerdem die Annahmen der Deliberative-Design-Forschung (Esau et al., 2017; Tow-

ne & Herbsleb, 2012; Wright & Street, 2007). Ein Grundgedanke hier ist, dass ein sorgfältig durchdachtes Plattformdesign bestimmte Qualitäten und Dynamiken von Online-Diskussionen fördern kann. Doch auch das beste Plattformdesign kann nicht dafür sorgen, dass in Diskussionen von Bürgerinnen und Bürgern erarbeitete Vorschläge von der Politik ernsthaft in Erwägung gezogen werden.

Im Theorieteil wurde Deliberation als dynamischer Kommunikationsprozess beschrieben, bestehend aus den Dimensionen Input, Throughput und Output und eingebettet in einen Kontext aus Institutionen, Kultur, Design und Thema. Schwerpunkt der empirischen Untersuchung war die Qualität und Dynamik des Throughputs. Den übrigen Ebenen und Dimensionen öffentlicher Deliberation wurde zu wenig Aufmerksamkeit zuteil. Die methodische Innovation der Studie und ihre Ergebnisse zur Throughput-Dynamik bieten unterschiedliche Wege der Anschlussforschung.

Bezogen auf Zusammenhänge zwischen Throughput und Output wurde theoretisch angenommen, dass deliberative Reziprozität kollektive Lernprozesse und gegenseitige Perspektivenübernahme als Ergebnis politischer Diskussionen fördert. Empirisch muss sich dieser Zusammenhang jedoch erst noch klären. Die Ergebnisse bisheriger Untersuchungen sind noch sehr gemischt. Einige Studien zeigen Polarisierungstendenzen nach der Kommunikation mit Andersdenkenden (Moscovici & Zavalloni, 1969; Myers & Lamm, 1976; Wojcieszak, 2011). Besonders in Online-Diskussionen werden Polarisierungstendenzen unterstellt (Anderson et al., 2014; Serrano-Contreras et al., 2020; Sunstein, 2002). In anderen Studien wurde weniger Polarisierung und ein höherer Konsensgrad nach der Deliberation vorgefunden (Fishkin, 1995; Fishkin et al., 2021). Besonders vielversprechend scheint der Bereich der Deliberationsforschung, der nicht zwingend Konsens als Ergebnis von Deliberation erwartet, sondern Meinungen, die so strukturiert sind, dass sie Entscheidungsprozesse erleichtern (List et al., 2013; Niemeyer, 2004). Für die unterschiedlichen Ergebnisse kann sowohl der Deliberationskontext als auch Mechanismen im Verlauf der Kommunikation verantwortlich sein. Da Deliberation bisher als abhängige Variable behandelt wurde, lässt sich wenig darüber sagen, welche Aspekte von Deliberation zu erwünschten Outcomes führen.

Besonders vielversprechend ist die zukünftige Forschung an der Schnittstelle zwischen Deliberations- und Polarisierungsforschung. Dafür sind allerdings größer angelegte Forschungsprojekte notwendig. Methodisch würden sich systematische Untersuchungen bestehend aus vergleichenden, relationalen Inhaltsanalysen im Zeitverlauf in Kombination mit Vorher-

und Nachbefragungen eignen. Zusätzliche Interviews könnten die Ergebnisse der Inhaltsanalyse validieren und zeigen, ob die Fälle, die hier als deliberative Reziprozität codiert wurden, auch von den Teilnehmenden als solche wahrgenommen werden. Weitere Dokumentanalysen können Aufschluss darüber geben, welche Vorschläge aus der Online-Deliberation später von der Politik tatsächlich umgesetzt wurden. Besonders interessant für die Medien- und Kommunikationswissenschaft sind jedoch Veränderungen öffentlicher Meinung im Zeitverlauf. Gewinnbringend wäre der Fortschritt bei der wissenschaftlichen Erklärung öffentlicher Meinungsbildungsdynamik in digitalen Diskussionsumgebungen. Annahmen klassischer Theorien und Ansätze wie die der Schweigespirale oder die des Social Influence-Ansatzes können dabei auf die noch neue Realität digitaler Öffentlichkeit übertragen und erweitert werden.

Bisher wurde betont, dass Deliberationsprozesse nicht im luftleeren Raum stattfinden, sondern in Kontexte aus Institutionen, Kultur, Design und Thema eingebettet sind (Bächtiger & Parkinson, 2019; Esau et al., 2017; Esau et al., 2021; Marzinkowski & Engelmann, 2022; Mitozo & Marques, 2019). Ein großer Teil empirischer Deliberationsforschung blendet jedoch den Kontext von Deliberation entweder komplett oder zu großen Teilen aus. Auch die vorliegende Studie konnte den Kontext der untersuchten Online-Diskussionen nur bedingt in die Analyse einbinden. Stattdessen war das Ziel, den Kontext möglichst gleichzuhalten, in dem zwei top-down im politischen System Deutschlands initiierte, auf der regionalen Ebene der Politik angesiedelte, zumindest teilweise ähnlich gestaltete Beteiligungsplattformen zu jeweils einem kontroversen Thema ausgewählt wurden. Trotzdem haben sich für die beiden Plattformen unterschiedliche Ergebnisse ergeben. Auf der Plattform zum Tempelhofer Feld wurden mehr Kommentare registriert, die den zur Diskussion stehenden Vorschlag befürworten, als auf der Plattform zum Braunkohleabbau. In die gleiche Richtung unterscheiden sich positive und negative Emotionen. Auf der Plattform zum Tempelhofer Feld gab es mehr positive und in der Braunkohle-Diskussion mehr negative Emotionen. Dies dürfte ein Effekt des Themas und Ziels des Beteiligungsverfahrens sein: Im Fall Tempelhofer Feld wurden Vorschläge für die zukünftige Nutzung eines Geländes erfragt, ohne dass ein akutes gesamtgesellschaftliches Problem zu bewältigen war – anders als im Fall der Braunkohle, wo ein einzelner Vorschlag einer Landesregierung zur Lösung eines solchen Problems vorlag und potenziell Negativbetroffene (Umsiedlung, Arbeitsplatzverluste) dem Thema eine besondere Brisanz verliehen. Eine vergleichende Untersuchung wäre mit größerer Zahl sorgfältig nach Kontextfaktoren ausgewählter Fälle möglich.

Die unterschiedlichsten Kombinationen von Kommunikationsformen im Initial-Kommentar sind denkbar, konnten jedoch in dieser Studie nicht als Auslöser deliberativer Reziprozität betrachtet werden. Ein Ergebnis war, dass Kommunikationsformen nicht unabhängig voneinander, sondern in Kombinationen vorkommen. Beispielsweise zeigten Regressions- und Sequenzanalyse, dass Narration im Initial-Kommentar und Argumentation im Antwort-Kommentar nicht häufiger vorkam, als statistisch erwartet, sondern dass Argumentation vor allem von Argumentation ausgelöst wurde. Gleichzeitig werden persönliche Erfahrungen in Form von Narrationen häufig als Begründungen für bestimmte Positionen aufgeführt. Die Sequenzen aus Narration und anschließender Argumentation können so interpretiert werden, dass Narrationen zwar nicht allein, sondern nur kombiniert mit Argumentation zu weiterer Argumentation im Diskussionsverlauf führen. Was empirisch nicht überprüft wurde, ist, ob z. B. Kombinationen aus Argumentation, Narration, Emotionsäußerung und Humor Effekte auf deliberative Reziprozität haben. Das ließ sich in dieser Untersuchung nicht empirisch klären, da keine Kombinationen aus Diskussions-elementen analysiert wurden. Die Regressions- und Sequenzanalyse wäre hier an Grenzen der Überschaubarkeit gestoßen. Hierfür müssen erst weitere theoretische Überlegungen entwickelt werden, die den Fokus auf bestimmte Kombinationen von Kommunikationsformen als Auslöser deliberativer Reziprozität nahelegen (z. B. argumentative Narration).

Der Fokus der Arbeit lag auf den Kommunikationsformen Argumentation, Narration, Emotionsäußerung und Humor als Auslöser deliberativer Reziprozität. Dabei wurde nicht weiter zwischen unterschiedlichen Typen oder Arten dieser Kommunikationsformen differenziert. Argumente, Narrative, Emotionen und Humor können jedoch auf unterschiedliche Art ausgedrückt werden und Informationen unterschiedlicher Qualität enthalten. Wenn durch Deliberation eine höhere epistemische Qualität angestrebt wird, dann müssen Argumente auch als ‚besser‘ oder ‚schlechter‘ qualifiziert werden. Es lässt sich z. B. klassifizieren, ob es sich bei dem Argument um eine überprüfbare Information, z. B. gestützt durch externe Quellen, oder um nicht überprüfbare Äußerungen, wie persönliche Erfahrungen, generalisierende oder hypothetische Behauptungen handelt (J. L. Jensen, 2003; Marzinkowski & Engelmann, 2022; Stromer-Galley, 2007). Ein zentrales Anliegen zukünftiger Deliberationsforschung sollte sein, einen stärkeren Fokus auf die Qualität geäußerter Argumente zu legen. Hierfür kann an bisherige Arbeiten angeschlossen werden, die zum Ziel haben, den Grad ‚kognitiver Komplexität‘ (Wyss et al., 2015) oder ‚integrativer Komplexität‘ von Aussagen als Proxy für Argumentqualität

erheben (Jakob et al., 2021). Die Qualifizierung von Argumenten lässt sich außerdem nach dem jeweiligen Geltungsanspruch unterscheiden. Wie wird also z.B. die normative Richtigkeit oder epistemische Wahrheit angemessen begründet? Was die Dynamik der Deliberation betrifft, so wäre zu prüfen, ob sich bessere Argumente theoriegemäß gegen schlechtere durchsetzen können. Eine dynamische an der Pragma-Dialektik anschließende Perspektive könnte unterschiedliche Aussagen als unterschiedlich ‚gut‘ oder ‚schlecht‘ geeignet für bestimmte Phasen oder Sequenzen der Deliberation klassifizieren (Curato, 2012).

Im Hinblick auf Emotionen in der Deliberation hat die Untersuchung gezeigt, dass negative Emotionsäußerungen eine diskussionsfördernde Wirkung haben. Dies steht im Einklang mit der Annahme, dass Negativität als Nachrichten- und Diskussionsfaktor Interaktivität bzw. ‚engagement‘ von Nutzerinnen und Nutzern positiv beeinflusst. Der Effekt scheint jedoch von der Emotion und von der Art und Weise, wie sie ausgedrückt wird, abzuhängen. Wie in bisherigen Studien, hat sich gezeigt, dass kontroverse Kommentare zu mehr Reaktionen führen und auch zu mehr deliberativer Reziprozität. Kommentare, die allerdings aus negativer Emotion allein bestehen, können von Nutzerinnen und Nutzern auch ignoriert werden (Ziegele et al., 2014, S. 1131). Anschlussstudien sollten daher Emotionen nicht nur in negativ und positiv klassifizieren, sondern die Wirkung konkreter Emotionen besser verstehen, wie z. B. Wut, Hass, Traurigkeit, Furcht, Freude, Neugier. Außerdem ist das Objekt, auf das die Emotion bezogen ist, von ausschlaggebender Bedeutung. Emotionen, die sich auf das Thema beziehen, könnten weniger problematisch sein als Emotionen, die sich auf andere Personen in der Diskussion beziehen. Die Forschung zur Inzivilität in nutzergenerierten Inhalten hat insbesondere auf destruktive Effekte feindseliger und aggressiver Emotionsäußerungen hingewiesen (Humprecht et al., 2020; Ziegele et al., 2018). Dasselbe gilt für vermeintlich humorvolle Äußerungen wie aggressiven Sarkasmus (Ziegele et al., 2018) oder dehumanisierenden Humor (Matamoros-Fernández et al., 2022). Auch wenn es in der vorliegenden Studie dafür keine Belege gab, können die genannten aggressiven und feindseligen Arten der untersuchten Kommunikationsformen einen negativen Einfluss auf die Deliberationsdynamik entfalten. Hier sind Synergien zwischen der empirischen Deliberations- und der Inzivilitätsforschung begrüßenswert. Aber auch die Forschung zur emotionalen Ansteckung bietet neue theoretische Perspektiven. Der nüchterne Blick dieser Forschungsperspektiven sollte helfen zu beleuchten, welche Emotionsäußerungen konstruktiv und welche eher hinderlich für die Deliberationsdynamik sind.

Ein weiterer wichtiger Schritt ist der, unterschiedliche Kombinationen aus Initial-Kommentar und Antwort-Kommentar weiter theoretisch auszuarbeiten. Mangels empirischer Untersuchungen konnten teilweise nur Forschungsfragen formuliert werden, wobei diskutiert wurde, ob die Reaktion mit dem vorhergehenden Beitrag übereinstimmt (spiegelnde Reziprozität) oder ihr entgegengesetzt ist (kontrastierende Reziprozität), z. B. ob Narration oder Argument auf Narration folgt, Emotion oder Argument auf Emotion, positive auf positive oder negative auf negative Emotionen usw. An anderen Stellen wurden komplementäre Verhältnisse unterschiedlicher Variablen zwischen Initial- und Antwort-Kommentar diskutiert, z. B. Empathie als Reaktion auf Narration. Dies kann ein Ansatzpunkt für eine Systematisierung der Variablenbeziehungen unter normativen und empirischen Gesichtspunkten sein.

Längere Sequenzen, die über benachbarte Dyaden hinausgehen, konnten im Rahmen dieser Studie nicht untersucht werden. Interaktionssequenzen zwischen zwei Personen sind jedoch nur der Anfang, um vollständige Deliberationssequenzen nachzuzeichnen und beispielweise zu untersuchen, welche Initial-Posts welche Art von Diskussionsthreads auslösen, und Tipping Points zu identifizieren, zu denen die Dynamik von deliberativ zu nicht deliberativ kippt. Ein Ansatz wäre, besonders interessante Sequenzen zu identifizieren, z. B. die Sequenz aus Humor und nachfolgender Reflexivität und dann weiter zu untersuchen, was vor und nach dieser Sequenz passiert ist. Mit Blick auf Reflexivität, Empathie und Fragen, also Diskussionselemente, die mit inklusiver deliberativer Reziprozität assoziiert wurden, ist außerdem von Interesse, welche Diskussionselemente am Anfang solcher Sequenzen stehen. Der theoretische Teil dieser Arbeit fokussierte auf der Analyseebene auf Dyaden (Kommunikation zwischen zwei Menschen bzw. aufeinanderfolgenden Kommunikationsbeiträgen). In einem nächsten, darauf aufbauenden Schritt sollte der Versuch erfolgen, auch die komplexe Ebene von Triaden (Kommunikation zwischen drei Menschen) zu theoretisieren. Im Rahmen der Sequenzanalyse wurden erste Auswertungsverfahren getestet und dabei in Erfahrung gebracht, dass weitere Schritte der Sequenzanalyse mit den Daten möglich sind. Hier wäre ein Datenabgleich mit zukünftigen relationalen Inhaltsanalysen gewinnbringend.

7.3 Empfehlungen für die Online-Partizipationspraxis

Abschließend werden die zentralen Ergebnisse der Arbeit mit Blick auf die Praxis der Online-Partizipation reflektiert.

Insgesamt sollten die Ergebnisse nicht nur Menschen in der Forschung, sondern auch diejenigen in ihrer Arbeit bestärken, die sich in der Praxis um umfassende und breite Beteiligung der Bevölkerung durch das Internet bemühen. In einer digitalen Umgebung um sich kreisender Monologe und persönlicher Angriffe können Teilnehmungsplattformen positive Abweichungen von der Norm darstellen und langfristig zu einer demokratischeren Kultur im Internet beitragen. Dabei kann die hohe Qualität der Diskussionen auf Teilnehmungsplattformen im Gegensatz zur niedrigen Qualität der Diskussionen auf Social-Media-Plattformen (Esau et al., 2017; Esau et al., 2019; Esau et al., 2021; Rowe, 2015) als Zeichen gedeutet werden, dass die Arbeit der Online-Partizipationspraxis fruchtet. Die Ergebnisse können als Argument genutzt werden gegen die vollständige Auslagerung von Bürgerbeteiligung hin zu Facebook und Co. Dabei sind vor allem Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kommunaler Verwaltungen, politischer Institutionen, zivilgesellschaftlicher Organisationen und dienstleistender Unternehmen angesprochen, die Teilnahmeverfahren gestalten, umsetzen und betreuen. Die kollaborativen Anstrengungen dieser Akteure haben in den letzten Jahren dazu beigetragen, dass Teilnahmeverfahren immer besser darin sind, qualitativ hochwertige Beteiligung anzuziehen. Zu diesem Erfolg beigetragen haben sicherlich das Experimentieren mit Teilnehmungsformaten und Plattformdesigns, das Sammeln von Erfahrung und Spitzengefühl für gut und weniger gut funktionierende Themen und der enge Kontakt zu Bürgerinnen und Bürgern und ihren Erwartungen an politische Institutionen.

Die lobenden Worte sollen keinesfalls bedeuten, dass die Arbeit getan ist. Die vorliegende Studie setzt die Messlatte für Teilnehmungsplattformen bewusst sehr hoch, damit in Zukunft noch bessere Verfahren entwickelt werden. Das Wesen dieser Anstrengungen ist es, dass sie mit den Veränderungen politischer Realität in Austausch bleiben müssen. Der hohe Grad reziproker Kommunikation auf den untersuchten Plattformen ist zwar positiv überraschend, doch in Quantität und Qualität nicht ausreichend, um tiefgreifende Konflikte durch Kommunikation im Internet nachhaltig zu lösen. Ein zukünftiges Ziel sollte es sein, Bürgerinnen und Bürgern mehr Möglichkeiten zu bieten, zu brisanten und gesamtgesellschaftlich relevanten Themen (z. B. Migration, Klimawandel, COVID, Abtreibung) in Dialog zu treten. Dabei sollte der Fokus auf der Förderung gegenseitig

ger Perspektivenübernahme und Verständigung liegen. Die kontroversen Diskussionen, die durch konflikthafte Themen voraussichtlich ausgelöst werden, sollten nicht davor abschrecken, Plattformen aufzusetzen, auf denen solche Diskussionen unter idealen Bedingungen möglich sind. Dabei müssen Verfahren und Designs getestet und die besten identifiziert werden. Hier sind vor allem politische Akteure angesprochen, die Macht und Ressourcen besitzen, um solche konfliktgeladenen Online-Dialoge zu initiieren. In zahlreichen Gesprächen mit unterschiedlichen Akteuren hat sich der Eindruck zementiert, dass politische Akteure wenig Vertrauen in die Diskursfähigkeit der Bevölkerung haben. Bevölkerungsumfragen zufolge beruht das Misstrauen auf Gegenseitigkeit. Hier wäre ein mutigeres Experimentieren wünschenswert. Abgesehen von inklusiverer Beteiligung, wäre ein weiteres mögliches Ergebnis mehr Verständigung zwischen Bevölkerung und Politik. Wenn stark konfliktgeladene Themen unter gleichbleibend hoher Diskussionsqualität ausgetragen werden könnten, dann bieten diese außerdem eine wichtige Informationsquelle für konsensfähige und potenziell nachhaltigere politische Entscheidungen, abseits punktueller Bevölkerungsumfragen. Für dienstleistende Unternehmen könnten solche Vorhaben bedeuten, dass sie vor groß angelegten Beteiligungsprojekten erst Gruppendiskussionen in kleinerem Rahmen ausprobieren müssen, um Deliberationsdynamiken besser abzuschätzen und gegebenenfalls unerwünschten Dynamiken durch die Gestaltung der Verfahren vorzubeugen.

Die Praxis kann aus den Befunden außerdem mitnehmen, dass bei besser Planung, echte Beteiligung auch bedeutet, Kontrolle und Macht ein Stück weit ab- bzw. aufzugeben. Basierend auf bisherigen Forschungsergebnissen wurden die untersuchten Verfahren als Fallbeispiele ausgewählt, weil sie einen klaren Themenfokus, konkrete Entscheidungsoptionen, ein lebensnahes und für die Beteiligten relevantes Thema besaßen. Außerdem wurden auf beiden Plattformen Hintergrundinformationen zur Verfügung gestellt und breite Öffentlichkeitsarbeit betrieben. Trotz der Gemeinsamkeiten unterscheiden sich die Ergebnisse für die beiden untersuchten Beteiligungsplattformen im Hinblick auf zahlreiche Merkmale signifikant. Die Diskussionen auf der Plattform zum Tempelhofer Feld zeugen insgesamt von mehr Unterstützung von Vorschlägen und mehr Positivität und die auf der Plattform zur Braunkohlediskussion von mehr Widerspruch und Negativität. Narrationen überwogen in den Diskussionen zur Braunkohle. Dementsprechend konnte hier auch mehr kommunikative Empathie vorgefunden werden als auf der THF-Plattform, wo es wiederum mehr Reflexivität gab. Ein Grund für die Unterschiede kann in der

Formulierung des Diskussionsthemas liegen. Bei dem Tempelhofer Feld handelt es sich um Diskussionen zukunftsgerichteter Gestaltungsideen der Bürgerinnen und Bürger. Im Fall der Plattform zur Braunkohle wurde hingegen ein von der Politik erarbeiteter Vorschlag diskutiert. Interessant ist auch, dass die deliberative Qualität der Diskussionen auf beiden Plattformen ähnlich ausfiel. Bei den klassischen Deliberationsmerkmalen gab es keine klare Tendenz der Unterschiede zwischen den Plattformen. Einige der klassischen Merkmale wurden mehr auf der THF-Plattform beobachtet (Informationsfragen, Konstruktivität), andere waren auf der BK-Plattform häufiger vertreten (Begründungen, Begründungsfragen). Insgesamt bleibt daran zu erinnern, dass Gestaltungsbemühungen ihre Grenzen haben und nicht alle Probleme komplexer sozialer Systeme vorab durch Designs gelöst werden können.

Eine Gemeinsamkeit beider Beteiligungsplattformen fiel negativ auf: Der überwiegende Teil der aktiv Teilnehmenden hatte einen männlichen Nutzernamen, womit Frauen mutmaßlich nicht ausreichend in den Diskussionen vertreten waren. Dieses Ergebnis kann im Hinblick auf die strukturelle und diskursive Gleichheit und Inklusivität der Beteiligungsverfahren als nicht zufriedenstellend bewertet werden. Glaubt man der Genderidentität im Nutzernamen waren Beteiligte, die sich als Frauen identifizieren, nicht nur zahlenmäßig weniger in den Diskussionen vertreten, sondern haben auch weniger Kommentare geschrieben und weitaus weniger Reaktionen erhalten. Damit reiht sich die Arbeit ein in eine Vielzahl von Studien, die eine ungleiche Beteiligung zwischen Männern und Frauen an politischen Diskussionen verzeichnet haben (Karpowitz et al., 2012; Karpowitz & Mendelberg, 2014; Mendelberg et al., 2014). Außerdem wird die Annahme bestärkt, dass auch in vergleichsweise anonymen Online-Umgebungen im realen Leben vorhandene Ungleichheiten durch Geschlechteridentität reproduziert werden (Herring & Stoerger, 2014). Das Ergebnis ungleicher Beteiligung benachteiligter Gruppen ernst zu nehmen, sollte eine zentrale zukünftige Aufgabe für die Planung und Konzeption von Online-Partizipation sein. Hier wäre mit Blick auf den Beitrag dieser Arbeit vor allem bei der Deliberationsdynamik und dem Diskussionsklima anzusetzen, um den Prozess inklusiver zu gestalten. Die Themensetzung kann auch vorab bereits ein Selektionskriterium sein und sollte so gewählt und ausgearbeitet werden, dass möglichst viele und unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen Bezüge zu ihren persönlichen Lebenserfahrungen herstellen können.

Im theoretischen Teil der Arbeit wurde herausgestellt, dass echte Teilhabe nicht ohne Einfluss auf politische Entscheidungen denkbar ist. Mit

Blick auf die ausgewählten Verfahren im empirischen Teil fragt man sich, in welchem Umfang das gewährleistet war. Die Arbeit bleibt der Antwort schuldig, inwiefern die untersuchten Verfahren tatsächlich gut für die Demokratie sind. Die Qualität der Ergebnisse gemessen an der Qualität der kollektiven Meinung und Entscheidungen zum Schluss bleibt jedoch wichtiger Bestandteil für die Bewertung funktionierender Demokratien und wurde im Rahmen dieser Arbeit nicht untersucht. Das muss in zukünftigen Studien geleistet werden. Dabei lässt sich an den Gedanken anknüpfen, dass gestaltete Foren zwar gut sind, aber wir auch auf kreative alltägliche Praktiken von (in der Regel) sonst nicht auffälligen Bürgerinnen und Bürgern, Aktivistinnen und Aktivisten, Politikerinnen und Politikern und öffentlichen Verwaltungen angewiesen sind (Hendriks et al., 2020). Echte demokratische Innovation ist somit nur dann möglich, wenn beides, geplante und alltägliche Beteiligung unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen in unterschiedlichsten öffentlichen Diskussionsräumen Einfluss auf politische Entscheidungen und Institutionen ausüben. Die Praxis der Online-Partizipation, insbesondere das Akteursdreieck aus Politik, Verwaltung und Zivilgesellschaft ist gefragt, kollaborativ dazu beizutragen, dass Online-Beteiligung nicht im Sande verläuft, sondern gefiltert in den politischen Entscheidungsprozess eingebunden wird. Die Ergebnisse dieser Arbeit sprechen dafür, dass die aktive Bürgerschaft sich mit einer Vielzahl mehr oder weniger gemeinwohlorientierter Argumente auseinandersetzt, die nicht immer ausreichend merklich vom politischen System kritisch geprüft werden.

